

Karl Fred Dahmen

Von Karlheinz Goerres

Die Künstler unserer Gegenwart gestalten anders und anderes. Was treibt sie? Rebellion gegen den Intellekt? Aufstand gegen Konformismus? Rückgewinnung mythischer Gründe? Rückbesinnung auf elementare Mittel? Ein Akt der Orientierung auf einer neuen Wirklichkeitsebene? Oder ein Austoben einer bis in die Fasern befreiten Individualität? So verschieden die Bemühungen auch sein mögen, eines umspannt sie: der Ernst, Kräfte zu bannen, die in dieser Weise bisher nur latent vorhanden waren, Gegenkräfte vielleicht, die die Macht des Bestehenden oder Kommenden zeigen, brechen oder beschwören wollen.

Vielseitig sind die Richtungen, mannigfaltig die Aussageformen, verwirrend die Arten der Arbeitsweisen. Von Bedeutung ist nur: alle fühlen sich im gleichen Auftrag: Geistig-Erahtes unseres Daseins so im Bilde zu versammeln, daß es sich sinnhaftanschaulich verwirklicht, bewußt gemacht durch Gestaltung. Das auf diese Weise Eingefangene kann abgeklärte Endform einer Wirkkraft, eines Zustandes, einer Erfahrung, ja eines Wohlbekannten sein. Es liegt einzig daran, wie das Erahtete sich im Bild

verdichtet, so nämlich, daß es überhaupt zum Kunstwerk wird. Es gibt Kompositionen, in denen es nie zur wahren Bannung kommt, und solche, in denen sich das Offene zu früh geschlossen hat. Nur dort vermögen wir von Kunst zu reden, wo das Gemalte seine äußere Spannung bewahrt und so der Welt geöffnet bleibt.

Obgleich es manchmal scheint, als wirkten und malten alle jungen Kräfte fieberhaft am gleichen Bilde, zählt dennoch allein der intime Erlebnisgehalt des einzelnen: die Vision. Immer zunächst der einzelne ist das je ernstzunehmende Exempel, an dem das statuiert werden kann, was Farbe und Form zu leisten vermögen. Erst wenn es uns gelungen ist, den Weg einiger Bilder von der weißen Fläche bis zum fertigen Werk nachvollziehend zu verfolgen, kann von der Bejahung oder Verneinung einer malerischen Aussage die Rede sein.

Seit Jahren hüten wir uns davor, Wirklichkeit und Gehalt in den Bildern unserer Tage einzugehen. Aber es scheint der Zeitpunkt längst gekommen, ein Werk wieder „Landschaft“ oder „Höhle“ oder „Schutthalde“ oder „Baum und Fels“ zu nennen; denn darin liegt die eigentliche Leistung aller Nachkriegskunst, daß die jungen „Gegenstandslosen“ es verstanden haben, die grandiosen geometrischen Findungen Mondrians einerseits und die sensuellen Bemühungen etwa Kandinskys andererseits, die notwendig ihrer denkerischen Planung nach vielfach theoretisierenden Charakter tragen mußten, zum Naturbild einzuverwandeln.

Die elementaren Mittel der Malerei erlauben heute über „das Stimmen“ eines Bildes hinaus der Wirklichkeit wieder näherzurücken. Dies geschieht nicht durch Rückfall auf augenscheinliche Gegenständlichkeit. Es geht vielmehr darum, die heute angenagte Vorstellung von der Körperlichkeit der Dingwelt durch Wirkkräfte zu ersetzen. Der Anfang war die fundamentale Erprobung der Elemente. Hier wurde das Rüstzeug bereit, mit Hilfe dessen jetzt erneute mediale Aussage über Dinglichkeit möglich geworden ist. Aber nur die Maler werden – gemäß der veränderten Naturauffassung – transparenter Gehalte fähig sein, die durch den Wesenswandel der Malerei, die durch die absolute Abstraktion hindurchgegangen sind. Dabei scheint das, was bisher Ölbild genannt wurde, einer seltsamen Vermischung von Plastik, Fresko, Relief



Abbildung 78: Karl Fred Dahmen





Abbildung 80: Öl auf Leinen. 1956

und Malerei zu weichen. Krusten überziehen die Bilder, treten aus dem Bildgrund vor, fallen in sie zurück. Neben Farben werden Kieselsteine, Aschen, Sackfetzen, Bimsstein und zementartige Massen verarbeitet. Es hat den Anschein, als wolle die Malerei eine Art Gesamtkunstwerk schaffen. In Wirklichkeit aber entspringt die Verwendung fremder Stoffe dem unbedingten Gefühl, daß die bisherigen Materialien nicht mehr ausreichen, um das tiefe Anliegen der Aussage gültig vorzutragen.

Die Zurücknahme starker Farben ruft eine andere, scheinbar verhaltene, aber unserer Wirklichkeit gemäßigere, weil bewegtere Farbe hervor. Die Durchflechtung der Materiegründe kommt zum Vorschein. Oberflächliche Dinglichkeit wird durchstoßen. Und zum anderen gelingt durch die Verteilung der Massen eine intensivere Formsprache, bei der nur scheinbar Zustände, in Wirklichkeit aber Prozesse aufgewiesen werden. So entstehen Flächen als Spielfelder von Strukturen und Tönungen, gebaut und dennoch unstatistisch, real und dennoch von tieferem Suspekt, faßbar und dennoch nonfigurativ – eine Art „Physiognomie einer vielschichtigen Weltlandschaft“.

Hierher gehören die sehr bemerkenswerten Öl-

bilder, Gouaches und Kollagen des Malers Karl Fred Dahmen (Abb. 78) (Stolberg, Rheinland). Ihm wurde 1958 einstimmig der internationale Schweizer Kunstpreis (Goldmedaille) zugesprochen. Seine Werke weiß man heute in Paris ebenso zu schätzen wie in Basel, in Italien ebenso wie in den Kunstzentren Deutschlands. Er wählte übrigens den schwereren Weg und stellte sich zunächst dem unabhängigeren Blick des Auslands. Dabei errang er hohe Anerkennung, bevor man hierzulande seinem Werk mit geweckterem Interesse begegnete.

Der 1917 geborene gehört der bezeichneten Generation an, die das Erbe der „Klassiker moderner Malerei“ übernommen, in ihrer Weise weiterentwickelt und neue Gesichtspunkte hinzugefügt hat. Unumstritten zählt er heute zu den europäischen Künstlern, deren Bilder man für legitime und großartige Schöpfungen der Kunst unserer Gegenwart halten muß. Nicht nur eine Vielzahl von Ausstellungen seiner Werke, Aufsätzen und Funkgesprächen berufener Autoren beweist das.

Dahmen begann mit verhaltenen graphischen Raumplänen, deren Grund- und Aufriß je vertauschbar waren. Die geometrischen Grundstrukturen einer „Stadtschaft“ beschäftigten ihn ebenso wie die impressionalen Dämmerzustände eines Raumes. Aber es ist kein Maler, der berechnet, obgleich das Geometrisch-Rationale ebenso in seinem Werk zu finden ist wie das Vegetativ-Sensuelle. Gerade die nahtlose Verschmelzung beider Elemente zum „neuen Bild“, bar alles Illustrativen und Sentimentalen, zeichnet seine Bilder von der Seite des malerischen Könnens her aus. Sein „Thema“ ist und bleibt der von Kräften behaute Raum; denn ihm scheint die Möglichkeit eines „indirekten Erfühlens“ gegeben, „welches das bisher nur abstrakt zu Denkende ins eigene Leben nimmt“. Wie überhaupt in der Malerei der Gegenwart, so tritt dies auch bei Dahmen nicht mehr in Anlehnung an vorgeprägte Formen in Erscheinung, sondern allein durch die elementaren bildnerischen Mittel: Farbe und Form.

Mit seinen jüngeren Arbeiten hat er das Grundanliegen seines Wesens nicht verlassen. Sein Bemühen zielt auf die Verfassung einer Wirklichkeit, genauer: auf deren tiefere Realität. Immer wieder sind es bestimmte naturhafte Gegebenheiten, die ihn in ihren Bann ziehen. Er will ihnen als Maler das Unbegreifliche entreißen. So beginnt ein abenteuerliches Ringen. Das als merkwürdige Vielfalt Erfahrene wird auf seine Substanzen befragt. Der Akt des Erkennens ist für ihn das malerische Geschehen; denn hier geraten die Dinge in Fluß. Er aber gibt nicht eher Ruhe, bis sie auf der Fläche zur ausgewogenen Bildeinheit gestaltet sind. Erfahren wird Realität, dargestellt wird Dimension, in der – real und surreal zugleich – Wirkliches jetzt

und hier geschieht. Aber der Prozeß wird sozusagen offengehalten, sich ereignend im Raum, energetisch geladen, in steter Metamorphose. Dichte Stofflichkeit wird so in ungeahntem Maß lebendig, obwohl oder gerade weil Farbe durch Form und Form durch Farbe lebt.

Das einstmalige Konstruktive hat einem dynamischen Ausdruck, die betonte Linie einem organischen Duktus, die Farbtönungen einer chromatischen Tonskala Platz gemacht. So finden sich heute Bilder, denen man in zweierlei Weise begegnen kann: von ferne die Raumbewegungen spürend in ihrer Dichte, Suggestion und Plastizität, von nahe die hundertfältigen feinen Nuancen entdeckend, die von den Grundierungen bis zu den Gipfeln der reliefartigen Materie heraufleuchten. Während seine Gouaches und Kollagen kostbare Farbgründe zeigen, durchwoben von minuziösen Liniengefügen, bringen die Ölbilder bewegtere Flächen zum Vorschein, die in Farbsträngen agierende Masse sind,

aus welcher sich nicht selten schwarze Komplexe unruhevoll nach vorne schieben. „Erdhafte Komposition“ nennt er solche Werke und trifft damit unbewußt den Kern seines tieferen Anliegens.

Dahmen gehört zu den Künstlern, die im eigentlichen Sinne die „malerische Form“ der abstrakten Kunst entwickelt haben. Die modulierten Farbzüge, welche Aufgerissenes, Zerbröckelndes, Verkohletes, Urhaft-Dunkles, doch immer zugleich auch leise Aufleuchtendes offenbaren – manchmal aus ungeheurem Abstand, manchmal aus erschreckender Nähe in den Blick genommen –, verraten eine Auffassung von Materie, die Körperlichkeit ganz durch Vorstellung von Wirkkräften ersetzt hat. In einer dem Wachstum vertrauenden Art sind verborgene Ströme sichtbar gemacht, die den Menschen von gestern noch völlig unzugänglich, ja als nicht existent galten.

Damit sind seine Arbeiten Zeugnisse aktuellster Gegenwart, Urkunden unserer Wirklichkeit.



Abbildung 81: Mischtechnik auf Leinen. 1958